

*Axel H. Schubert*

## „Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik an den Grenzen der Planbarkeit

*Zusammenfassung:* Im Beitrag wird untersucht, ob die (Re-)Produktion von Leitbildern, mit denen die „ökologische“ Krise adressiert wird, als Kulturtechnik verstanden werden kann. Dazu wird ein Modell der Planungspraxis herangezogen, das Planung als Oszillieren zwischen Verunsicherung und Vertrauen konzipiert. Am Beispiel von *Nachhaltigkeit* und der *Stadt der kurzen Wege* wird argumentiert, dass der planerische Gebrauch solcher Leitbilder eine emotional wirksame Kulturtechnik ist. Schließlich werden damit einhergehende Machteffekte behandelt. Indem diese Leitbilder – da sie konzeptionell ihrem Selbstanspruch nicht gerecht werden – ungerechtfertigt-ideologischen Charakter haben, kommt ihrer emotional beruhigenden Kraft eine depolitisierende Wirkung zu. Somit tragen (Re)Produzierende von Leitbildern, wenn auch unbewusst, zur Stabilisierung herrschaftsförmiger Gesellschaftsverhältnisse bei. Darum ist eine entideologisierende Leitbildkritik geboten. Mit ihr werden allerdings die Grenzen der Planbarkeit erreicht.

### 1 These zur Wirkweise „ökologischer“ Leitbilder

Meint Planbarkeit, dass Planer\*innen für die Lösung der mit Planung adressierten Probleme geeignete und umsetzbare Pläne vorlegen? Was aber, wenn Planer\*innen dies gar nicht primär verfolgen? Was, wenn die Praxis des Planens die Problemwahrnehmung von Planenden verändert oder ihre Bereitschaft, problemadäquate Lösungen vorzuschlagen? Diesbezüglich fragt der Beitrag, wie der gesellschaftliche Umgang mit heute gebräuchlichen „ökologischen“ Leitbildern auf die Binnenwahrnehmung von Planungsbeteiligten zurückwirkt. Die These lautet, dass der Umgang mit gängigen, die „ökologische“ Krise adressierenden und für die (Re-)Produktion von Raum legitimatischer bedeutsamen Leitbildern eine *emotional wirkmächtige Kulturtechnik* ist, durch die gesellschaftliche Widersprüche aushaltbar und somit einer grundlegenden, gesellschaftspolitischen Bearbeitung entzogen werden.<sup>1</sup>

Unter Leitbildhandeln wird eine Planungspraxis verstanden, die explizit oder implizit auf Leitbilder oder Leitvorstellungen Bezug nimmt – sei dies

1 „Ökologie“ dient im Beitrag als umgangssprachlicher Platzhalter der eigentlich relevanten Politikfelder wie Friedens-, Migrations-, Ressourcensicherungs- oder Gesundheitspolitik.

## „Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik

beim Agendasetting, bei Aushandlungsprozessen oder der Legitimation von Planungen. Es umfasst das Tun von Planenden als Fachexpert\*innen bei der Produktion und Anwendung von Leitbildern, von politischen Auftraggeber\*innen als auch von Dritten in ihrem prüfenden Blick auf politisches Handeln und dessen Legitimierung. Leitbildhandeln bezieht sich im Beitrag – auch wenn nicht explizit erwähnt – auf „ökologische“ Leitbilder.<sup>2</sup>

Zur Kontextualisierung der These dienen die beiden Folgekapitel. In Kapitel 2 wird ein Planungsverständnis vorgestellt, das emotionale Aspekte einbezieht und Planung als Oszillieren zwischen den Polen von Verunsicherung und Vertrauen konzipiert. Kapitel 3 verweist auf differierende Charakterisierungen der Bedeutungen von Leitbildern in der Planung sowie auf einige Grundannahmen zu den Leitbildern der *nachhaltigen Entwicklung* und der *Stadt der kurzen Wege*. Vor diesem Hintergrund wird in Kapitel 4 gefragt, ob es sich beim Umgang mit „ökologischen“ Leitbildern um Kulturtechniken handelt. Dazu werden zentrale Eigenschaften von Kulturtechniken herausgestellt – wie zum Beispiel die Produktion kultureller Ordnung oder das Hineinreichen in den Alltag der Menschen –, auf die die Leitbilder im Anschluss befragt werden. Kapitel 5 ergänzt das Bisherige um den Aspekt der Machtverhältnisse. Mit einem Verweis auf den ideologischen Gehalt der Leitbilder können die durch sie hervorgebrachten Wirkungen, Innovationen und Herrschaftseffekte weiter qualifiziert werden. Abschließend wird kritisch gefragt, ob mit „ökologischen“ Leitbildern der Anspruch nach Planbarkeit überhaupt eingelöst werden kann.

Der Beitrag bezweckt damit einen kulturkritischen Blick auf planerische Praxis vor dem Hintergrund der die Moderne in ihrem Fortschrittsoptimismus erschütternden „ökologischen“ Krise. Er tut dies insbesondere, indem er die emotionale Dimension dieser Praxis in den Blick nimmt und damit weder vom individuellen Handeln und (moralischen) Urteilen abstrahiert, noch von den üblicherweise unberücksichtigten emotionalen Wirkungen planerischer Produkte.

## 2 Planen zwischen Verunsicherung und Vertrauen

In ausdifferenzierten Gesellschaften wird dem Umgang mit Unsicherheit, Komplexität und Widersprüchlichkeit ein hoher Stellenwert beigemessen. Ob mit systemtheoretischer Skepsis bezüglich der Planbarkeit bei Luhmann

2 Die Ausführungen stehen unter dem Vorbehalt, dass raumplanerische Praxis nicht auf den Umgang mit Leitbildern reduziert werden kann. Auch kann ein generalisierendes Beschreiben von Leitbildhandeln seine tatsächliche Vielfalt samt den unterschiedlichen Wahrnehmungen der beteiligten Akteure nicht abschließend abbilden.

(1997: 776-805) – die letztlich zum „Gefühl einer gewissen Hilflosigkeit“ (ebd.: 805) hinsichtlich ökologischer Fragen führe –, oder mit planungstheoretischem Realismus bei Siebel – der insbesondere bezüglich ökologischer Herausforderungen die Rationalität von Planung genau darin sieht, „Widersprüche [...] auszuhalten“ und zu befähigen, „zwischen widersprüchlichen Aufgaben zu lavieren“ (Siebel 2006: 208f.)<sup>3</sup>. Wird dennoch der Anspruch hochgehalten, reflexiv-bewusst und begründet zu handeln, kann Planung als Versuch verstanden werden, „Entscheidungen von öffentlichem Interesse unter Unsicherheit rational [zu] fällen“ (Albers 2015: 200).<sup>4</sup> Doch wie ist es um solch „rationale“ Entscheide tatsächlich bestellt?

Urteilen, Handeln und Gefühl sind unauflösbar miteinander verwoben, auch wenn der Einfluss von Emotionen auf Entscheidungen oft „subtil“ bleibt und für Handelnde wenig offensichtlich ist (Rothermund, Eder 2011: 179). Letztlich muss „alles, was Vernunft und Verstand als Ratschläge erteilen, für den, der die eigentliche Handlungsentscheidung trifft, emotional akzeptabel sein“ (Roth 2009: 175). Und dies gilt auch in der Praxis von Planer\*innen. Emotionen wird eine konstitutive Rolle bezüglich Rationalität und Reflexivität zuerkannt, wobei speziell Momente der Irritation und Beunruhigung für Reflexionsprozesse eine zentrale Funktion haben, sowohl als deren Voraussetzung, als auch bei der Urteilsbildung (Schützeichel 2012a: 236-251).

Um solche Abhängigkeiten des Planens von emotionalen Bewertungen besser fassen zu können, habe ich planungstheoretische Ansätze vorgeschlagen, die in einer *emotionalen Rationalität* gründen und damit zur Konzeptualisierung des „emotional turn“ in der Planungstheorie beitragen (Schubert 2014). So kann mit der Berücksichtigung von Emotionen beispielsweise differenzierter analysiert werden, wie planende Individuen die widersprüchlichen gesellschaftlichen Bedingungen in ihrer alltäglichen Handlungspraxis handhaben und was es braucht, dass ihnen dies erfolgreich gelingt. Bezüglich der These des Beitrages sind insbesondere zwei Konsequenzen interessant.

Zum einen gilt es anzuerkennen – da alle Produkte staatlichen Handelns auch emotional beurteilt werden – dass „eine emotional neutrale Staatstätigkeit schlicht unmöglich ist“ (Heidenreich 2012: 21). Dies umfasst emotionale Wirkungen von Planungen sowohl bei deren Adressaten als auch bei den planenden Akteuren selbst: Wie wird auf Irritationen reagiert, ohne in eine offensichtlich „irrationale“ Gefühlspolitik zu verfallen? Wie ist der Umgang mit Gefühlen – und ihrer zumindest impliziten, politischen Steuerung – *normativ begründbar*? (ebd.) Wie können emotionale Wirkungen von eingesetzten Planungsinstrumenten begründet und verantwortet werden?

Zum anderen stellt sich die Frage nach einem angemessenen Verständnis von Planung selbst. Wenn sich „rationale“ Entscheide im Umgang mit Unsi-

3 Hierzu kritisch: Schubert 2014: 83.

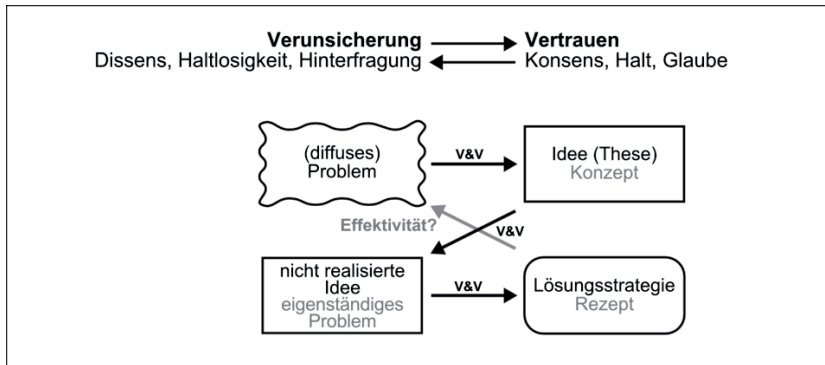
4 Dabei setzt Albers, Walter Rüegg zitierend, dessen Verständnis des Auftrags von Hochschulen in Analogie zu Planung.

## „Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik

cherheit von einer emotionalen Dimension nie frei machen können, scheint ein Konzipieren von Planung solange unpräzise wie eine strenge Rationalität angenommen wird.<sup>5</sup> Darum habe ich vorgeschlagen, den Prozess des Planens als ein Oszillieren zwischen Verunsicherung und (der Bildung von) Vertrauen zu verstehen, da auf die in der Planung stets verbleibenden Ungewissheiten letztlich nicht mit Wissen, sondern nur mit glaubendem Hoffen reagiert werden kann (Schubert 2014: 72ff.). So kann Planung als Versuch gelesen werden, auf ein verunsicherndes Problem mit einer konzeptionellen und dabei vertrauensstiftenden Idee – mit der immer auch eine spezifische Problem-sicht einhergeht – zu reagieren (vgl. Abbildung 1). Zum Beispiel wird auf das Problem „es gibt zu viel Autoverkehr“ raumplanerisch gerne mit der Idee der „Stadt der kurzen Wege“ geantwortet. Wobei eine Idee planerisch dann als erfolgreich gelten kann, wenn sie bei der Vielzahl der beteiligten Akteure ausreichendes Vertrauen bezüglich der je von ihnen erachteten Probleman-gemessenheit erweckt und somit als Basis für die weitere Problembearbeitung dienen kann. Dabei stellt die noch nicht realisierte Idee erneut einen Quell von Unsicherheit darstellt („die Wege sind aber noch zu lang!“), auf den die Planung mit Lösungsstrategien reagiert („Nutzungsmischung, Dichte, ... !“). Und das Oszillieren erfolgt auch im Detail: Nicht nur die Endprodukte von Planungen (wie behörden- oder rechtsverbindliche Pläne, Entwicklungskonzepte etc.) müssen von Planer\*innen, Auftraggeber\*innen oder Stakeholdern als ausreichend vertrauenserweckend angenommen werden können; vielmehr muss auch den vielen Schritten in den suchenden, taktierend-strategischen Aushandlungsprozessen ausreichend Vertrauen entgegengebracht werden, um den Planungsforgang zu sichern (durch ausreichend gute Prognoseannahmen, durch als angemessen erachtete Beteiligungskonzepte etc.). Selbst bei anhaltendem gesellschaftlichen Dissens ist Vertrauen zentral: es kommt in der Annahme der Um- und Durchsetzbarkeit einer Planung zum Ausdruck, die im Vertrauen auf eine ausreichend starke und gesicherte Machtposition gründet. Vertrauen ist also nicht als richtig oder gut zu verstehen, sondern als ein Modus im Umgang mit Unsicherheit, der es gerade trotz Mangel an Zustimmung oder vollständigem Wissen ermöglicht, den Planungsfortschritt zu sichern.

5 Streng im Sinne von voller Transparenz, prinzipiell vollständiger Erörterungsfähigkeit aller getroffener Annahmen, Bewusstheit und Beherrschbarkeit bezüglich der Handlungsfolgen für Entscheidende etc. Dies umfasst im Wesentlichen auch die für Planung angemessene, strategische Zweckrationalität. Handlungstheoretisch sollte angesichts von Unsicherheiten jedoch von „begrenzter Rationalität“ ausgegangen werden (Schmid 2006: 44ff).

Abbildung 1: Planung im Spannungsfeld von Vertrauen und Verunsicherung bezüglich Problemen, Aushandlungsprozessen und Produkten



### 3 Planungsleitbilder mit Bezug auf die „Öko“-Krise

Mit Leitbildern geht es hier um solche, die einen Bezug zur „ökologischen“ Krise aufweisen, die in den Jahren der „Ökologischen Revolution“ (Radkau 2011: 124-164) um 1970 verstärkt ins Bewusstsein geriet. Konkret werden das 1992 mit *Rio* für Kommunen unumgänglich gewordene Konzept der *nachhaltigen Entwicklung* und das bezüglich Mobilität seit den späten 1980er Jahren vielbemühte Leitbild der *Stadt der kurzen Wege* herangezogen.<sup>6</sup> Die beiden untereinander kompatiblen Leitbilder können als fachlich und gesellschaftspolitisch anerkannt und populär gelten. Insbesondere ist kein Ruf nach Nicht-Nachhaltigkeit oder langen Wegen vernehmbar.

Nachhaltigkeit soll als ein auf globale und generationsübergreifende Gerechtigkeit zielender Ansatz verstanden werden, der zur Bearbeitung gesellschaftlicher Herausforderungen auf die Integration und gleichwertige Berücksichtigung der drei Dimensionen Soziales, Ökologie und Ökonomie setzt, sowie zur Einlösung der Gerechtigkeitspostulate vor allem auf die Strategien der Effizienz und des grünen Wachstums. Es stehen hier mit einem solch *gängigen Verständnis* also nicht jene „von unten“ entwickelten Ansätze im Fokus, die sehr direkt auf eine sozio-kulturelle Transformation im Sinne eines radikalen kulturellen Wandels zielen. Mit der *Stadt der kurzen Wege* ist wiederum jene Leitvorstellung gemeint, mit der eine deutliche Reduktion des

6 Die Aussagen des Beitrags treffen auch auf das Schweizer Konzept der energie- und klimapolitischen 2000-Watt-Gesellschaft zu, vgl. [www.2000watt.ch](http://www.2000watt.ch) (15.09.2015); Schubert 2016.

## „Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik

Autoverkehrs durch hohe Dichte, Nutzungsmischung und attraktive Angebote an städtischen Außenräumen und öffentlichem Verkehr angenommen wird.<sup>7</sup>

Für das Wiedererstarken von Leitbildern in der Planung in den 1980er Jahren werden viele Gründe benannt, z.B. ihre inhaltlich-strategische Orientierungs- und Koordinationsfunktion, ihr Motivationsvermögen, ihre Kraft, sozial zu integrieren, institutionelles Beharrungsvermögen zu überwinden und damit zu Innovation beizutragen (vgl. Becker 1998; Kuder 2008: 184f.; Giesel 2007: 221ff.). Dabei wird der Umgang mit Leitbildern nicht nur als den gesellschaftlichen Bedingungen angemessen erachtet,<sup>8</sup> sondern auch als ideologisch-hegemonial kritisiert, da mit Leitbildern letztlich vorherrschende Interessen und dominierende sozialökonomische und -räumliche Prozesse zum Ausdruck kommen (Bahrdt 1964; Konter 1997).

## 4 „Öko“-Krise: Leitbildhandeln als Kulturtechnik?

In diesem Kapitel wird geprüft, ob der planerische Umgang mit „ökologischen“ Leitbildern als Kulturtechnik verstanden werden kann. Bei Kulturtechniken geht es um Praktiken der „Erzeugung von Kultur“ (Siegert 2011: 116). Dabei können Eigenschaften von Kulturen bezüglich drei grundlegender Spannungsfelder differenziert werden: von Kontinuität und Wandel, von der Öffnung und Abgrenzung gegenüber Mitgliedern sowie von Vereinheitlichung und Differenzierung bezüglich Werten und Verhalten (Hauser, Banse 2010: 22). Um der Gefahr zu begegnen, bei der Beschreibung von Kultur selbst vereinheitlichende Zuschreibungen zu treffen, wird unter Berücksichtigung nicht nur allgemein-subjektiven sondern konkret-individuellen Handelns die Bedeutung von Kultur als Deutungsmuster für je einzelne Individuen und deren Tun betont.<sup>9</sup> So gilt Kultur als eine stets vom deutenden Individuum abhängige Variable, die ihm zugleich als sinn- und bedeutungsgeladenes Handlungsfeld erscheint (Straub 2004: 573ff.):

„Kultur stellt bisweilen auf ganz offenkundige, häufiger auf kaum merkliche Weise einer Vielzahl von Personen Ordnungsformen und Deutungsmuster für die kognitive und rationale, emotionale und affektive Identifikation, Evaluation und Strukturierung von Gegebenheiten und Geschehnissen in der Welt sowie Prinzipien und Paradigmen der Handlungsorientierung und Lebensführung bereit.“ (ebd.: 581)

7 Insbesondere die staatlichen Ansätze zielen auf die hier skizzierten Konzeptverständnisse, siehe z.B. Deutscher Bundestag 1998: 18; UBA 2011; ARE 2012; Vgl. Schubert 2016.

8 So für heutige, mit Ausnahme oktroyierter Leitbilder bei Giesel (2007: 14, 243f.). Ihren Schlüssen fehlt allerdings eine ausreichende handlungs- und machtheoretische Fundierung.

9 Vgl. Frank (1987) zur Differenzierung von Subjekt, Person und Individuum.

Mangels eines einheitlichen Begriffs von Kultur (ebd.; vgl. Hauser; Banse 2010: 21) werden in den Kulturwissenschaften verschiedene Merkmale zu ihrer Bestimmung vorgeschlagen. Dabei interessieren hier vor allem jene der „Integrations-tendenz“ und der „schwachen Normativität“ (Kettner 2004: 227f.).<sup>10</sup> Bei Integrations-tendenz geht es um das gegenseitige Durchdringen von verschiedenen, gleichzeitig bestehenden kulturellen Praktiken, mit der Tendenz, zusammenhängende Muster auszubilden. Im Ergebnis stellen sich den Menschen ihre vielfältigen Praktiken als sinnvoll dar – auch wenn sie mit ihnen konfligierende Zwecke verfolgen. Schwache Normativität meint, dass im Alltag gängige Praktiken durch Kultur mit *irgendwelchen* – das heißt nicht mit notwendigerweise schlüssigen – Erklärungs- und Rechtfertigungsgründen versorgt werden.

Kulturtechniken sind zum Beispiel Praktiken des Bekleidens, das Wohnen, Schreiben, Repräsentationssysteme, Künste, Sitten, die Siedlungskultur oder Raumbeherrschung. Kulturtechnisch können symbolische, politische und ökonomische Aspekte genauso analysiert werden wie Techniken der Macht (Siegert 2011: 99ff.; Nanz, Siegert 2006: 10). Kulturtechniken zeichnen sich als Praktiken und Verfahren der Hervorbringung von kulturellen Leistungen und Kollektiven durch verschiedene Merkmale aus: Sie weisen als komplexe Lösungskonzepte einen gesellschaftlichen Problembezug auf, wobei die zum Einsatz kommende Technologie eine gesellschaftliche Tiefenwirkung entfaltet, indem sie den Alltag der Menschen durchdringt (Meder 1998: 26). Kulturtechniken gehen dabei mit einem körperlich routinierten Können einher, das als habitualisierte Praxis nicht weiter danach fragt, warum es ist und erfolgt (Krämer, Bredekamp 2003: 17f.). Sie tragen zur Produktion und Begründung von kulturellen Ordnungen bei und somit auch zur „Konstitution von [...] Wirklichkeiten, die sich aus vermeintlich *natürlichen* Ordnungen der Dinge zusammensetzen.“ (Nanz, Siegert 2006: 8, Herv.i.O.) Kulturtechniken leisten dies, indem sie für Kultur konstitutive Unterscheidungen hervorbringen und prozessieren (wie innen/außen, rein/unrein etc.). Dabei geht es nicht bloß um die Anwendung von Technik, sondern um eine komplexe, zirkulär-rekursive Vermittlung zwischen individuell-gesellschaftlichen Praxen, Technik und Medien, die durch ihr Zusammenwirken zu einer „Technik der Kultur“ (Maye 2010: 135) werden. Mit einem breiten Verständnis von Technologie und Technik, das auch Körpertechniken, Repräsentationsverfahren, Riten, Sitten, Habitualisierungen oder Disziplinarsysteme umfasst (Siegert 2011: 98f., 116f.), können gesellschaftliche Praxen gleichwohl unter einem anderen Licht verstanden werden: „Schreiben, Lesen und Rechnen erweisen sich in dieser Betrachtung als Körper- und Medientechniken, nicht als Geistestechniken oder kommunikatives Handeln.“ (ebd.: 116) Und hierauf soll im Folgenden der Blick bezüglich des Leitbild-

10 Drei weitere Aspekte sind Normalisierungsarbeit, Gemeinschaftsbezug, Geschichtlichkeit.

## „Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik

handeln gerichtet werden: also weniger auf Leitbilder als Produkt, sondern auf ihr Zustandekommen und Gebrauchwerden. Dabei steht nicht die Frage des diskursiv-kommunikativen Aushandelns im Vordergrund, sondern das zirkuläre Wechselspiel von Leitbildern und leiblich-affektivem Involviertsein im Rahmen ihrer (Re-)Produktion.

An den Umgang mit „Öko“-Leitbildern als potenzielle Kulturtechnik können also verschiedene Fragen gestellt werden, die im Folgenden behandelt werden:

- Ist solch Leitbildhandeln eine gesellschaftliche Praxis, die kulturelle Leistungen durch vermittelnde Verwendung von Technik hervorbringt?
- Gründet es in einem gesellschaftlich relevanten Problem?
- Prozessiert, das heißt: bringt es Unterschiede vermittelnd hervor? Welche?
- Trägt solch Leitbildhandeln dazu bei, kulturelle Ordnung zu produzieren?
- Ist es eine Praxis, die gesellschaftlich tief in den Alltag der Menschen reicht und von ihnen habitualisiert-routiniert praktiziert wird?
- Bringt entsprechendes Leitbildhandeln Kollektive hervor?
- Gibt es ein rekursiv-zirkuläres Moment zwischen gesellschaftlich vermittelter Praxis, Technik und Medien?

### 4.1 Technikvermittelte Kulturleistung

Raumplanerisches Leitbildhandeln basiert auf der Technik des Modellierens: Es nutzt das Abstrahieren, Eröffnen von Denkmöglichkeiten, Ausweisen von Bezugsgrößen, teils auch das Abbildhafte (vgl. Mahr 2003). Ihr Modellcharakter macht Leitbilder zu Repräsentationssystemen. Ihre abstrakten Erzählungen sind symbolische Referenzrahmen für die möglichen Lösungsansätze auf der konkreteren Ebene der Problembearbeitung. Dabei haben Modelle den Doppelcharakter, sowohl beschreibend-deskriptiv als auch vorausweisend-präskriptiv zu sein (ebd.: 78). So ist Modellieren wie auch das (Re-)Produzieren von Leitbildern sowohl ein Instrument des Analysierens als auch eines, mit dem Planabsichten transportiert werden. Wird hier alltagsweltlich aber nicht klar differenziert, wird schnell das Gewünschte als bereits Erreichtes wahrgenommen – und damit ein Quartier als nachhaltig, wo ein solcher Nachweis erst zu führen wäre, oder die Wege im mischgenutzten Areal als kurz, selbst wenn der reelle Anteil der Pendler\*innen kaum wirklich niedriger ist.



## 4.2 Gesellschaftlicher Problembezug

Als Kulturtechnik müssen Leitbilder ein Problem von gesellschaftlicher Relevanz adressieren. Dies liegt mit der „ökologischen“ Krise offensichtlich vor. Dennoch wird kaum konzise Rechenschaft über den eigentlichen Problemerkern abgelegt. Handelt es sich bei „Umweltthemen“ um Gesundheitsfragen, Gerechtigkeitsanliegen, die Sicherung von Freiheitsvoraussetzungen, um Friedenspolitik? Dass schon das Benennen eines Problems problematisch ist, und nicht zuletzt Problem und Lösung nur voneinander abhängig zu beschreiben sind, hat Rittel als Teil der „Bösartigkeit“ (1972) von Planungsproblemen ausgewiesen. Um trotz dieser Problematik einen allgemein geteilten Problembezug anbieten zu können, wird die Behauptung und Produktion solch einer breit geteilten Problemsicht zentral. Deshalb lohnt ein Blick auf Erzählungen und Problemdeutungen beim Leitbildhandeln, da diese den Deutungsraum entsprechend „richtiger“ Lösungen vorstrukturieren.

Bei *Nachhaltigkeit* dominiert seit Mitte der 1990er Jahre die Rede von der Gleichwertigkeit dreier nicht ausreichend integrierter Dimensionen. Obwohl weder deren Auswahl noch die Gleichwertigkeit konzeptionell schlüssig ist – nur umweltökonomistisch können die drei Dimensionen in einen konsistenten Zusammenhang gebracht werden, dann allerdings nicht gleichwertig, sondern notwendig hierarchisch –, konnte solch eine Lesart populär werden, da sie auf drei seit den 1970er Jahren virulente Krisendimensionen zielt: mit Ökonomie auf die Krise des Fordismus, mit Ökologie auf eine hohe Vielfalt von als „Umweltthemen“ wahrgenommenen, gesellschaftlichen Problemen (wie Luftverschmutzung, saurer Regen, Ölpreisschock oder die „Grenzen des Wachstums“) sowie mit Sozialem auf angemessene gesellschaftliche Teilhabe, ob global oder beim lokalen Aushandeln. Die *Stadt der kurzen Wege* knüpft an die Erzählung des Scheiterns der funktionsgetrennten, aufgelockerten und autogerechten Stadt an, die zu geringen Dichten und weiträumiger Nutzungstrennung führte.

Bei solchen Problemdeutungen liegen zur Lösung des Gerechtigkeitspostulats der Nachhaltigkeit schnell drei gleichwertig zu berücksichtigende Dimensionen auf der Hand, bzw. bei der Stadt der kurzen Wege das Bild der (rasch romantisierenden) „Europäischen Stadt“ von hoher baulicher und sozialer Dichte. Für die Ausdeutung der Leitbilder sind gerade solch eingängige, breit anschlussfähige und dennoch abstrakte und darin symbolische Problemkonstruktionen bedeutsam. Erst sie ermöglichen nicht nur eine orts- und situationsbezogene Adaption (Jessen, Walther 2010), sondern auch eine recht offene Problembearbeitung. So kann fast jede auf das Gute zielende Politik zur Nachhaltigkeitspolitik werden. Darüber hinaus ist es der symbolische Gehalt, der allen uneindeutigen politischen Begriffen eigen ist und daher immer auch zu einer affektiven Bezugnahme führt (Göhler 2012). Dies prä-

„Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik

destiniert Leitbilder zugleich für eine bedeutende Rolle im Prozess des Oszillierens zwischen Verunsicherung und Vertrauen.

### 4.3 Hervorbringung von Unterschieden

Indem Leitbilder gesellschaftliche Deutungsmuster und darauf Bezug nehmend gute Gründe für das Handeln liefern, zielen sie auf einen Kernbereich des Kulturellen. Denn Gründe sind eine „Kulturleistung par excellence“, in ihnen „konzentriert sich Kultur als Normalisierungskraft“ (Kettner 2004: 229). Mit Leitbildern werden dabei Begründungs-Bündel produziert, die *richtiges* Handeln nach zwei Seiten hin abgrenzen: einerseits regt Leitbildhandeln zu Neuerungen an, andererseits bewahrt es vor allzu radikalen und zu schwer umsetzbaren Veränderungen. Eine Unterscheidung erfolgt damit nicht nur gegenüber dem Status-Quo, sondern auch in Bezug auf ein noch nicht Dagewesenes, aber potenziell Mögliches. Dabei ist Leitbildhandeln beim Herausfiltern von Deutungsmustern sowohl hinsichtlich der rechten Problemsicht als auch der geeigneten Lösungen hoch selektiv. Arbeiten Adler und Schachtschneider zehn „Konzepte für gesellschaftliche Wege aus der Ökokrise“ (2010) heraus, adressiert der offizielle Nachhaltigkeitsdiskurs im Wesentlichen das einer ökologischen Modernisierung innerhalb des Systems. So bleiben Fragen der solidarischen Ökonomie, einer Politik der Schrumpfung und höheren Gleichverteilung als Voraussetzungen funktionierender Suffizienz oder von post-peak-oil bezogener Ernährungssouveränität mit ihren räumlichen Konsequenzen usw. in alltagspraktisch gängigen Diskursen zur *Nachhaltigkeit* weitestgehend unberücksichtigt. Entsprechend unbedeutend sind bei der *Stadt der kurzen Wege* Ansätze wie die signifikante Erhöhung der Raumwiderstände, die Korrektur der Berechnungsgrundlagen des Bundesverkehrswegeplans, die Verknappung von Stellplätzen und deren Relokalisierung nach dem Prinzip gleicher Wegelängen zwischen Wohnung und Parkplatz respektive Wohnung und der nächsten Haltestelle des öffentlichen Verkehrs (Äquidistanz) etc. Doch indem die mit Leitbildern transportierten Unterschiede und Abgrenzungen alternative Entwicklungspfade marginalisieren, tragen sie dazu bei, „in der ‚Zukunft‘ lediglich“ – mit Bookchins Worten – „eine Verlängerung der Gegenwart zu sehen“ (1981: 147), ohne zu versuchen, heutige soziokulturelle Beschränkungen zu überwinden.

### 4.4 Produktion von kultureller Ordnung

Werte (das Gute) und Normen (das Richtige) zeichnen kulturelle Phänomene im Speziellen aus (Kettner 2004: 219). Dabei brauchen Normen Werte, weil das Richtige nicht ohne das Gute als richtig qualifiziert werden kann. Umgekehrt brauchen Werte auch Normen, denn das Gute kann erst durch das Rich-

tige im Handeln zum Ausdruck kommen und darin als Gutes erfahren werden. Zudem erhalten Werte ihren normativen Charakter erst dann, wenn hinter einem persönlichen Wollen zugleich eine gesellschaftliche Erwartungshaltung steht, das heißt wenn gesellschaftliche Regeln als Maßstäbe richtigen Handelns herangezogen werden können (ebd.: 221ff.).

Heute ist diese Produktion des gesellschaftlich „Richtigen“ – gerade vor dem Hintergrund einer von Widersprüchen durchzogenen Gesellschaft – jedoch schwierig. Hier hilft Leitbildhandeln, da es als Praxis wahrgenommen werden kann, in der das Gute (Werte) zum Richtigen (Normen, Handlungsanleitungen) transformiert und zugleich durch Regelsysteme (Gesetze, Pläne, Konzepte, Indikatoren, Labels etc.) institutionalisiert respektive an Einzelprojekten (Quartier der Nähe, grüne olympische Spiele etc.) konkretisiert wird.

#### 4.5 Körperlich-routinierte Alltagspraxis

Kann Leitbildhandeln als routiniert praktizierte Körpertechnik verstanden werden? Körper – „als eine untrennbare Einheit von gegenständlicher Körperlichkeit und leiblich-affektiven Erfahrungen“ (Gugutzer 2004: 155) – ohne das Emotionale zu denken, bliebe unvollständig. So sollte (auch) Leitbildhandeln nicht nur auf eine praktisch-handwerkliche, möglicherweise routiniert-habituell eingespielte Dimension des Tätigseins befragt werden. Leitbilder sind Angebote, auf die bei erhöhtem Rechtfertigungsdruck zurückgegriffen werden kann – sie haben Legitimationsfunktion, ohne damit Planungen grundsätzlich zu gefährden. Insbesondere der bunte Strauß der Nachhaltigkeit bietet stets ausreichend gute Rechtfertigungen. Dies verhilft Leitbildern zu ihrer effizienten Wirkweise: Ihnen eilt ein großer Schatten voraus, der produktiv wird, indem er eine andauernde Beschäftigung mit ihnen entbehrlich macht. Das Wissen, sich ihrer beim politischen Rechtfertigen allenfalls bedienen zu können – und sei es kompensatorisch zur Legitimation von Straßenbauprojekten im Sinne einer nachhaltigen Standortförderung –, schafft beruhigendes Vertrauen. Vertrauen, das auch sonstige Handlungsrouninen zu stabilisieren vermag. Hier spielt hinein, dass beim habitualisierten Tun Können und Wissen auseinanderfallen (Krämer, Bredkamp 2003: 16ff.). Ich kann beruhigt sein (Können), ohne zu wissen (oder bewusst danach zu fragen), worin dies gründet. So kommt die Sicherheit, vor dem Hintergrund „ökologischer“ Krisenerscheinungen leitbildgestützt gesellschaftlich ausreichend akzeptable Entscheidungen treffen zu können, längst auch ohne weitere Bewusstwerdung aus. Selbst wenn von persönlichen Zweifeln durchzogen, wird diese Sicherheit kaum soweit erschüttert, die Leitbilder an sich in Frage zu stellen. So ermöglicht Vertrauen in genügend brauchbare Leitbilder die routiniert-unbewusste, eigene Beherrschung von aufkommenden und potenziell störenden Gefühlen. So sind am Gefühlsmanagement, das

## „Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik

mit leitbildbezogenem Handeln einhergeht, (Re-)Produzierende von Leitbildern implizit und stetig mitbeteiligt. Insbesondere als Ausdruck eines sozial geteilten, anhaltend ausbleibenden Empörtseins vermögen Leitbilder effektiv zum Beruhigtsein beizutragen.<sup>11</sup>

### 4.6 Kollektivbildung und Akteursmotivationen

Für Kollektive sind geteilte Problemdeutungen und eine hohe Konsensbildungsfähigkeit zentral (Adloff 2004). Inhaltlich offene Leitvorstellungen lassen solch gesellschaftlich breit geteilte Deutungsmuster zu. Eine hohe soziale Geschlossenheit vermag Leitbildhandeln auch unter Planenden – trotz deren unterschiedlichen Haltungen und Motivationen – herzustellen, was auch von hoher Bedeutung für die Effizienz von Verwaltungshandeln ist. Ob projektaffine, an symbolischem Gewinn orientierte Opportunist\*innen (Boltanski, Chiapello 2003: 391ff.), indifferente Pragmatist\*innen oder Idealist\*innen mit hohen Veränderungsambitionen – ihnen allen kann Leitbildhandeln Nutzen und/oder Sinn vermitteln. Nicht zuletzt können sich auch Skeptiker\*innen dem Leitbildhandeln kaum entziehen. Dies verdeutlicht die alltagspraktisch schiere Unmöglichkeit, Leitbildern den Konsens zu kündigen und sie wirksam zu kritisieren: Schnell gilt es den Vorwurf der Utopistin auszuhalten oder des Spielverderbers, der kollektiv geteilte Deutungsmuster angreift, andere der Irritation aussetzt, zur weiteren Rechtfertigung und grundlegender Reflexion nötigt – doch in jedem Fall den reibungslosen Handlungsforgang stört. Das weitgehende Ausbleiben einer Kritik an den Konzepten der *nachhaltigen Entwicklung* und der *Stadt der kurzen Wege* ist darum nicht notwendigerweise als Zeichen für die Richtigkeit dieser Leitbilder zu lesen, sondern als Ausdruck einer weitgehend kollektiven Akzeptanz der mit ihnen einhergehenden Deutungsmuster als ausreichend annehmbare Verständigungsebenen.

### 4.7 Rekursivität

Bei der Bearbeitung raumplanerischer Probleme – und damit auch von offenen Leitvorstellungen – wird trotz aller Deliberation letztlich emotional beurteilt, ob eine vorgeschlagene Lösung als ausreichend und akzeptabel er-

11 Beruhigtsein kann auf verschiedene Weise rückverankert sein und begünstigt werden: sozial in „Emotionsmilieus“ (vgl. Schützeichel 2012b), individuell als „emotionaler Habitus“ (ebd.: 480) oder als Stimmung, die Einfluss auf nachfolgende Emotionen und Urteile hat (Mees 2006: 119f.). Oskar Negt sieht heute eine gleichgültig machende, Empörung niederdrückende, gesellschaftliche Stimmungseinengung (Neupert-Doppler 2015: 160).

scheint.<sup>12</sup> Dabei fließen in individuelle Urteile zugleich Erwartungen über die Anerkennung und damit verbundene „emotionale Gratifikationen“ (Schützeichel 2012b: 482) ein, die die jeweilige Lösung im unmittelbaren sozialen Umfeld sowie gesellschaftlich genießen könnte. Doch mit der Arbeit an Leitbildern gehen nicht nur emotionale Bewertungen einher – auch können sich diese im Laufe der Jahre verändern und so zur Aktualisierung der Leitbilder motivieren, dass sie weiterhin als fortschrittlich annehmbar bleiben. Leitbildhandeln ist damit emotional selbstreferenziell: Durch sich verändernde Gefühlslagen werden in einem gesellschaftlichen Lernprozess Leitvorstellungen hervorgebracht und angepasst, wie auch mit diesen neue Gefühle einhergehen. So wird *Nachhaltigkeit* in den letzten Jahren aktualisiert, indem Suffizienz, Resilienz und Smart Cities zum Thema werden. Die *Stadt der kurzen Wege* scheint, wenngleich mit verminderter Strahlkraft, auch ohne konzeptionelle Neuerungen noch glaubwürdig – diese erfolgen eher als kompensatorische Ergänzung des Leitbildes im Hoffen auf eine verträgliche Abwicklung des verbleibenden Verkehrs, wie durch E-Mobilität, Car-Sharing etc. So bringt Leitbildhandeln sowohl medienseitig (Leitbilder) als auch körperseitig (Emotionen) (neue) Unterscheidungen hervor. Dabei ist diese Rekursivität nicht geschlossen zirkulär. Sie steht einer wechselseitigen Veränderungsdynamik inhärent offen und ermöglicht – respektive erfordert – Innovationen im Sinne positiv besetzter Neuerungen.<sup>13</sup>

## 5 Fazit: Emotionale Kulturtechnik, Effekte der Macht und die Grenzen der Planbarkeit

Planerisches Handeln in Bezug auf „ökologische“ Leitbilder kann somit als Kulturtechnik verstanden werden. Die leitbildvermittelte (Re-)Produktion von Kultur zeichnet sich dabei durch einen Körperbezug aus, der eine dem strategisch-ideellen Kern von Leitbildern entsprechende, stark emotionale Prägung hat. In einer von Widersprüchen durchzogenen Gesellschaft trägt Leitbildhandeln als Kulturtechnik durch Unterscheidungen und Abgrenzungen sowohl zu Kollektivbildungen als auch zur ideellen Produktion spezifischer Problemdeutungen, sowie in Bezug auf Lösungsstrategien zum gesellschaftlich Richtigen bei. Dabei wurde im Beitrag noch nicht auf Aspekte der

12 Vgl. erkenntnistheoretisch die „Spontanurteile“ bei Rittel (1972: 56f.) oder neurobiologisch bei Roth: „es gibt aber kein rein rationales Handeln. Am Ende eines noch so langen Prozesses des Abwägens steht immer ein emotionales Für oder Wider.“ (2009: 175, Herv.i.O.)

13 Wo Leitbildhandeln mit Institutioneneffekten einhergeht, indem es zum Beispiel soziales Verhalten für Dritte erwartbar macht, scheint eine Analogie zur „emotive[n] Hyperstabilität“ (Nullmeier 2006: 96) gegeben. Danach führen Institutionen zu jenen Gefühlen, die zur Stabilisierung der Institution trotz sich verändernder Rahmenbedingungen beitragen.

## „Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik

Macht und der Herrschaftsverhältnisse eingegangen. Um diese zu thematisieren, soll gefragt werden, ob und wie eine Kritik an Leitbildern, mit denen Kultur (re-)produziert wird, möglich ist.

Mit Adorno (1954: 465) ist Kulturkritik ohne einen eigenen, externen Standpunkt – der selbst wieder ein politischer wäre – nur insofern möglich, als die kulturell transportierten Ideen beim eigenen Wort genommen und auf Selbstwidersprüchlichkeiten hin überprüft werden. Methodisch können so auch Leitbilder auf innere Rationalitätsdefizite hin untersucht werden. Dabei müssen auch die zur Einlösung einer Idee erforderlichen Bedingungen gegeben sein oder ernsthaft geschaffen werden – ansonsten fehlt einer Idee ihre materielle Glaubwürdigkeit (Honneth 2004: 103ff.).<sup>14</sup>

Zu den beiden Leitbildern ist also zu fragen, ob die maßgeblichen Strategien wirkungsvoll sind, um die *selbstgesteckten* Ziele – die Gerechtigkeitspostulate respektive „kurze Wege“ – tatsächlich *auch effektiv* zu erreichen. Dies ist jedoch zu verneinen. Verkürzt kann gesagt werden: *Nachhaltigkeit* zielt auf Wachstumseffekte, ohne das wirtschaftliche Handeln als dem gesellschaftlichen dienend zu konzipieren; und mit der *Stadt der kurzen Wege* werden die hohen Geschwindigkeiten, die ursächlich für die langen Wege sind, der politischen Diskussion entzogen. Beide Leitbilder sind darum *ungerechtfertigte Ideologien*.<sup>15</sup> Vor diesem Hintergrund soll Leitbildhandeln anhand von vier Überlegungen weiter eingeordnet werden.

### 5.1 Depolitisierende Wirkung

Wenn unter Ideologie das verstanden werden kann, „was uns mit Vergnügen im Innern von Widersprüchen leben lässt“ (Illouz 2007: 168), sind ungerechtfertigte Leitbilder mehr als ein rein ideeller, die Selbstwidersprüchlichkeiten der Gesellschaft glättender Kit. Indem sie Vertrauen stiften, wo Zweifel rational wäre, sind sie Teil der bei Blühdorn beschriebenen „Praktiken der gesellschaftlichen Selbstillusionierung“ (2013: 256). Tragen Akteur\*innen, ob beabsichtigt oder nicht, im Umgang mit ungerechtfertigten Leitbildern dazu bei, Vertrauen zu stiften, dann ist dies nicht nur irgendeine Arbeit am leiblich-affektiven Empfinden von anderen oder von ihnen selbst, sondern ein normativ schlecht begründbares Gefühlsmanagement. Denn auch un schlüssige Leitbilder helfen, entsprechend un schlüssiges Planungshandeln *dennoch* als ausreichend begründet und als aushaltbar wahrzunehmen. Und auch ge-

14 Auch die materielle Glaubwürdigkeit zu beurteilen bedarf letztlich politischer Urteile.

15 Ausführlicher Schubert 2016. Während Nachhaltigkeit als durch Partizipation gestützte Absicherung des Neoliberalismus (vgl. Spehr; Stickler 1997; Swyngedouw 2009; Blühdorn 2013) und das Dreisäulenmodell als nachhaltigkeitstheoretisch unzureichend (vgl. Ekardt 2005: 27, Ott; Döring 2011: 37ff; Schubert 2016) kritisiert wird, werden die modernistischen Grundannahmen der Stadt der kurzen Wege weit seltener hinterfragt (anders Knoflacher 1986; Pfeleiderer; Braun 1995; Schubert 2011).

sellschaftliche Alltagspraxen – die angesichts der „ökologischen“ Krise bei Menschen Zweifel und schlechte Gefühle aufkommen lassen könnten – werden durch leitbildgestützte Erzählungen und deren Bestärkungen des Modernisierungsversprechens mit ausreichend Sinn versehen und so kulturell stabilisiert bzw. erneuert. Denn nicht nur die „ökologische“ Krise ist ein Problem, sondern auch, in Krisenzeiten weiter handlungsfähig zu bleiben. Handeln in Bezug auf Leitbilder ermöglicht dies, gerade dank deren schwachen Normativität und hohen Integrationstendenz. Leitbildhandeln ist nicht nur durch Kultur und deren Krisenerscheinungen hervorgebracht, sondern Kultur stabilisierend und damit hervorbringend zugleich. Illouz schlägt vor, bezüglich der kulturellen Bedeutung von Emotionen die Herausbildung eines *emotionalen Stils* anzunehmen:

„‘Emotionaler Stil’ nenne ich hier die Art und Weise, in der das emotionale Leben [...] der Kultur des 20. Jahrhunderts zum ‚Anliegen‘ wird und die Art und Weise, in der sie spezifische ‚Techniken‘ entwickelt [...], um diese Emotionen zu verstehen und zu handhaben.“ (Illouz 2007: 15)

Handeln bezüglich „ökologischer“ Leitbilder steht als Reaktion auf die kulturellen, die Moderne hinterfragenden Irritationen um die 1970er Jahre solch einer Technik nahe. Doch geht es dabei nicht wie bei Illouz darum, Emotionen auch (individuell) zu verstehen,<sup>16</sup> sondern darum, sie (kollektiv) zu handhaben. Denn gerade dass die emotionale Wirkung von Leitbildern *nicht* bewusst und damit politisch bearbeitbar gemacht wird, zeichnet Leitbildhandeln aus. Aufgrund seiner Eigenschaften ist es als „Technik der Kultur“ (Maye 2010: 135) zu verstehen, die das Aufkommen tiefer Irritationen verhindert und dadurch grundlegendere, zur politischen Positionierung nötige Rechtfertigungsmomente aus der Praxis fernhält. Handeln in Bezug auf ungerechtfertigte Leitbilder wird im (Planungs-)Alltag zu einem zweckgerichteten Gefühlsmanagement und ist als emotional vermittelnde und *depolitisierende Kulturtechnik* zu verstehen.

## 5.2 Legitimatorische Innovationen

Wie können dann die für das Moment der Rekursivität beschriebenen Innovationen eingeordnet werden?<sup>17</sup> Der Sozialphilosoph Axel Honneth weist darauf hin, dass sich Ideologien stets auch als positiv und gegenüber dem Gegebenen als kontrastiv – sprich als besser – präsentieren müssen. Um

16 Illouz zielt unter anderem auf Selbstnarration in Psychoanalyse und Selbsthilfe.

17 Jessen und Walther (2010) gehen von einem wertneutralen Verständnis von Innovation als einer grundlegenden und durchsetzungsstarken Neuerung aus. Sie sehen in Leitbildern die Möglichkeit der symbolischen Verankerung von Innovationen in der Planungsprofession. Dementgegen wird hier Innovation als wertbesetzt und positiv konnotiert begriffen, ohne dass die gesellschaftliche Durchsetzungsstärke bereits unter Beweis gestellt sein muss.

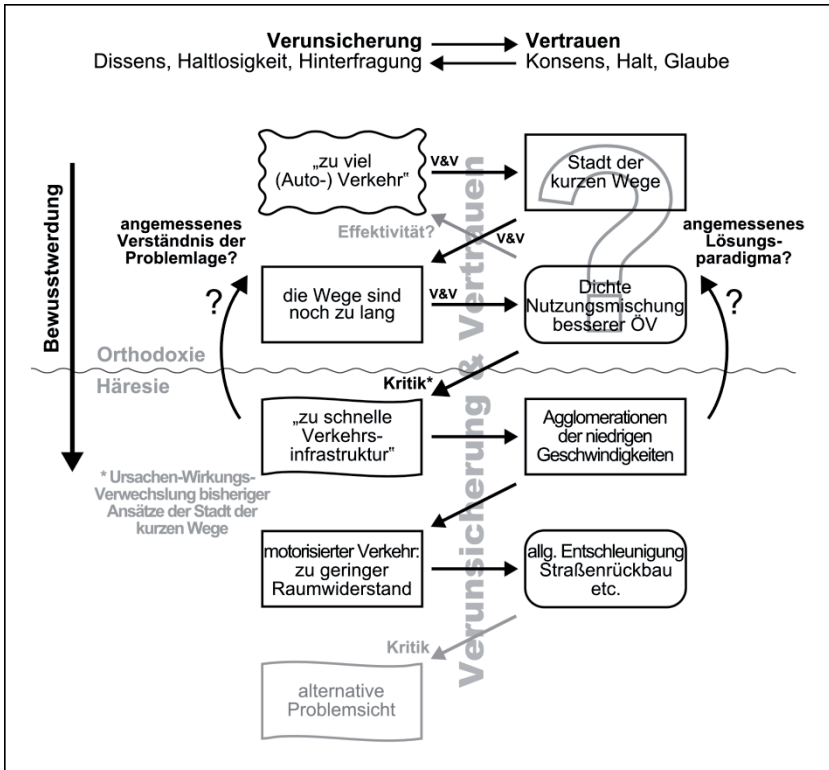
## „Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik

gemeinhin als fortschrittlich wahrgenommen zu werden, müssen sie regelmäßig „die Empfindung besonderer Auszeichnung“ (Honneth 2004: 122) bieten, um „ihre Adressaten rational zur Selbstanwendung motivieren zu können“ (ebd.). In dem Maße, wie Ideologien ungerechtfertigt sind, weil ihnen ihre ideelle und/oder materielle Glaubwürdigkeit fehlt, haben die mit ihnen einhergehenden Innovationen einen legitimatorischen Grundton. Solche Innovationen sind Zustimmungsvoraussetzung für Handelnde, nicht aber ausreichende Neuerung. Weder führen Effizienzsteigerungen zu entsprechenden Einspareffekten, noch kleinräumige Nutzungsmischung zum Arbeitsplatz vor Ort. So geht es beim alltäglichen, auch impliziten Rekurrieren auf „ökologische“ Leitbilder weniger darum, der brüchig gewordenen Moderne Entwürfe entgegenzusetzen, die einer kulturellen Transformation mit Nachdruck verpflichtet sind, sondern solche, die im Wesentlichen innerhalb bestehender Deutungsmuster denkbar bleiben. Denn das Spannungsfeld aus Verunsicherung und Vertrauen ist nicht nur eines zwischen Problem und vermeintlich problemlösenden und pragmatisch umsetzbaren Ideen und Konzepten (vgl. das „horizontale“ Oszillieren in Abbildung 2). Es ist auch eines der Bewusstwerdung eines problemadäquaten, potenziell irritierenden Verständnisses gegenüber der bisherigen Lösungsparadigmen (vgl. der „vertikale“ Schritt zu einer häretischen Problemanalyse, die gesellschaftlich wie fachlich breit geteilte und darin orthodoxe Sicht- und Handlungsweisen in Frage stellt).<sup>18</sup> Der legitimatorische Charakter von aus ungerechtfertigten Leitbildern hervorgehenden Innovationen hilft, dass durch diese Leitbilder hervorgebrachtes Handeln aufseiten des Orthodoxen verbleibt und der Glaube an dessen Angemessenheit trotz unzureichender Lösungsansätze gestützt wird. Auch wenn das unschlüssig-pragmatische wie moderat-innovative Agieren die für Leitbilder alltagspraktisch zentralen Orientierungs-, Koordinations- und Motivationsfunktionen erst ermöglicht – solange der Bogen zu häretischen Positionen nicht aufgespannt wird, ist entsprechendes Leitbildhandeln ideelles Greenwashing und, da normativ nur unzureichend begründbar, auch unlauteres Gefühlsmanagement.

18 Dabei ist vor falschem Voluntarismus zu warnen: Irritation befähigt Handelnde noch nicht, zu tun, was sie wünschen, solange sozioökonomische Verhältnisse dem entgegenstehen. Verunsichernde Kritik ist nur ein erster Schritt im Rahmen kritischer Analyse und Praxis.



Abbildung 2: Vertrauen und Verunsicherung am Beispiel des Leitbildes der Stadt der kurzen Wege – (be-)drohender häretischer Bruch mit dem modernistischen Geschwindigkeits- und Fortschrittsoptimismus (vgl. Schubert 2011)



### 5.3 Teilhabe an der (Re-)Produktion von Herrschaftsverhältnissen

Hegemonietheoretisch kann der Umgang mit Leitbildern auf das Verständnis einer gewandelten Intellektualität bezogen werden, die mit dem heutigen, als „fragmentierte Hegemonie“ bezeichneten, „krisenhaften Zustand bürgerlicher Herrschaft“ (Martin, Wissel 2015: 227) einhergeht. Danach treten an die Stelle von „großen organischen Intellektuellen“ (ebd.: 226) – spricht von anerkannten, das Gesellschaftliche zusammendenkenden Autoritäten – viele kleine, als „Techniker\*innen der Hegemonie“ (Buckel zit. in ebd.). Auch diese bringen „hegemonieförmige Vermittlungsmomente“ hervor, die aber

## „Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik

nicht länger umfassend kohärent sein müssen (ebd.). Leitbildhandeln kann als solch ein Vermittlungsmoment angesehen werden, bei dem eine Vielzahl *schwach normativer* Regeln der Richtigkeit (re-)produziert werden, durch die gerade widersprüchliches Handeln im Alltag als richtiges gedeutet und erfahren werden kann. Dabei werden die für hegemoniale Machtausübung üblichen Modi der Konsens- und Kompromissorientierung genutzt (Opratko 2012: 188; Martin, Wissel 2015: 228 ff). Leitbildhandelnde sind solche Techniker\*innen, die zu Produktion und Management des Richtigen aktiv beitragen. Mit ungerechtfertigten Leitbildern steht dabei weniger im Vordergrund, gesellschaftliche Widersprüche aufzulösen, als sie besser in Alltagspraxen einzubetten. Wo Leitbilder effektive Instrumente der Gestaltung von (wachstumsbasiert-modernistischen) Alltagskulturen sind, haben (Re-)Produzierende dieser Leitbilder aktiv Teil an der Reproduktion der herrschaftsförmig vermittelten Gesellschaft – gerade auch, wenn dies repressionslos geschieht (vgl. Honneth 2004: 125).

### 5.4 Ausweg: Planbarkeit des Utopischen?

Nun durchdringen sich legitimatorische Innovationen und kulturkritische Neuerungen durchaus. Sie stehen in einem ambivalenten Verhältnis mit teils fließenden Grenzen – zum Beispiel wo Räume alternativer Alltagserfahrung kreierte und zugelassen werden oder bei technischen Innovationen zur Nutzung regenerativer Ressourcen. Nicht jeder Innovation, die im Rahmen orthodoxer Problembearbeitung hervorgebracht wird, kann abgesprochen werden, nicht *auch* Anteil an zielführender Neuerung zu haben. Doch wo solche Innovationen allein nicht hinreichend sind, entspringt daraus die Verantwortung, das sonstige eigene und kollektive Tun kritisch zu problematisieren. Da die Kritik des Bestehenden zum Wesen utopischen Denkens gehört (Pinder 2010: 357ff.; Neupert-Doppler 2015: 61ff., 115ff., 160ff.), ist gerade ihr Ausbleiben einer der Hauptunterschiede von Leitbildern und Utopien. Wird mit Utopietheoretiker\*innen angenommen, „dass Ängste und Wünsche immer einen Ausdruck finden werden, wenn nicht in Utopien, dann in Ideologien“ (ebd.: 168), vermag dies auch die gegenläufigen Konjunkturen von (ungerechtfertigten) Leitbildern und Utopien in den letzten Jahrzehnten und ihr gegenseitiges Ablösen in den 1980er Jahren erklären zu helfen (vgl. ebd.: 11f., 138, 179f.). Insofern Leitbildhandelnde an die Stelle von Kritik realpolitisch denkbare Lösungsvorschläge setzen, marginalisieren sie utopisches Bewusstsein und „Utopiefähigkeit“ (Negt zit. in ebd.: 164) und hemmen das hierfür nötige „breaking through the barriers of convention“ (Friedman zit. in Pinder 2010: 357).

Für Planung ist dies weitreichend: Wenn als planbar gälte, trotz widersprüchlicher Rahmenbedingungen Planungsziele erfolgreich umgesetzt zu

bekommen – nicht zuletzt dank „ökologischer“ Leitbilder –, ist das eben noch kein Indiz, mit diesen bezüglich der „ökologischen“ Krise auch ausreichende Beiträge für eine kulturelle Transformation zu leisten. Wo solche Beiträge aber kritisch-utopischer Momente bedürfen, müssten Leitbildhandelnde viel aktiver zur Entideologisierung beitragen und sich auf eine Funktion von Beratern im Rahmen eines gesellschaftlich-emanzipatorischen Prozesses bescheiden. Doch Vertrauen für die Öffnung von Planung hin zu solch einem Prozess bedingt zugleich den Abschied vom Anspruch, dass die Folgen planerischen Tuns vorherseh- und beherrschbar bleiben. Es ist die Logik des Leitbildhandelns mit ihrem schließenden Moment der kollektiven Orientierungs-, Koordinations- und Motivationsfunktion, die sich einem kritisch öffnenden, emanzipatorischen Prozess versperrt. Und es ist zudem die Logik allzu gefühlsbetonten Handelns, die vor fundamentaler Kritik zurückhält. Denn Kritik wird allzu beunruhigend, wo Planende nicht länger auf angemessene, eigene Vorschläge zum Umgang mit der „ökologischen“ Krise vertrauen können.

## Literatur

- Adler, Frank; Schachtschneider, Ulrich (2010): Green New Deal, Suffizienz oder Ökosozialismus? Konzepte für gesellschaftliche Wege aus der Ökokrise. München: oekom.
- Adloff, Frank (2004): Kollektives Handeln und kollektive Akteure, in: Jaeger, Friedrich; Straub, Jürgen (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Paradigmen und Disziplinen [Bd.2]. Stuttgart: Metzler, S. 308-326.
- Adorno, Theodor W. (1954): Beitrag zur Ideologienlehre, in: ders (1979): Soziologische Schriften I. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 457-477.
- Albers, Gerd (2015): Lehre für die Stadtplanung im Wandel, in: Jessen, Johann; Philipp, Klaus Jan (Hg.): Der Städtebau der Stuttgarter Schule. Berlin und Münster: LIT-Verlag, S. 187-203.
- ARE (Bundesamt für Raumentwicklung) (2012): Strategie Nachhaltige Entwicklung 2012-2015, Kurzfassung. Bern: BBL Vertrieb Publikationen.
- Bahrds, Hans Paul (1964): Sozialwissenschaft und Stadtplanung, in: StadtBauwelt, 1, S. 16-20.
- Becker, Heidede (1998): Städtebau zur Sprache bringen – Leitbildentwicklung und -umsetzung in Deutschland, in: Becker, Heidede; Jessen, Johann; Sander, Robert (Hg.): Ohne Leitbild? Städtebau in Deutschland und Europa. Stuttgart und Zürich: Karl Krämer, S. 454-474.
- Blühdorn, Ingolfur (2013): Simulative Demokratie. Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc; Chiapello, Ève (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Bookchin, Murray (1981): Hierarchie und Herrschaft. Berlin: Karin Kramer.

## „Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik

- Deutscher Bundestag (13. Wahlperiode) (1998): Abschlussbericht der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt – Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung“; Konzept Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung. Drucksache 13-11200, Bonn.
- Ekardt, Felix (2005): Das Prinzip Nachhaltigkeit. Generationengerechtigkeit und globale Nachhaltigkeit. München: C.H. Beck.
- Frank, Manfred (1987): Subjekt, Person, Individuum, in: Nagl-Docekal, Herta; Vetter, Helmut (Hg.): Tod des Subjekts? Wien und München: Oldenbourg, S. 54-77.
- Giesel, Katharina D. (2007): Leitbilder in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS.
- Göhler, Gerhard (2012): Die affektive Dimension der Demokratie, Überlegungen zum Verhältnis von Deliberation und Symbolizität, in: Heidenreich, Felix; Schaal, Gary (Hg.): Politische Theorie und Emotionen. Baden-Baden: Nomos, S. 235-253.
- Gugutzer, Robert (2004): Soziologie des Körpers. Bielefeld: transcript.
- Hauser, Robert; Banse, Gerhard (2010): Kultur und Kulturalität, in: Parodi, Oliver; Banse, Gerhard; Schaffer, Axel (Hg.): Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Berlin: edition sigma, S. 21-41.
- Heidenreich, Felix (2012): Versuch eines Überblicks: Politische Theorie und Emotionen, in: Heidenreich, Felix; Schaal, Gary S. (Hg.): Politische Theorie und Emotionen. Baden-Baden: Nomos, S. 9-26.
- Honneth, Axel (2004): Anerkennung als Ideologie. Zum Zusammenhang von Moral und Macht, in: ders. (2010): Das Ich im Wir. Berlin: Suhrkamp, S. 103-130.
- Illouz, Eva (2007): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jessen, Johann; Walther, Uwe-Jens (2010): Innovation in der Stadtplanung?, in: Harth, Annette; Scheller, Gitta (Hg.): Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung. Wiesbaden: VS, S. 283-295.
- Kettner, Matthias (2004): Werte und Normen – Praktische Geltungsansprüche von Kulturen, in: Jaeger, Friedrich; Liebsch, Burkhard (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften [Bd.1]. Stuttgart: Metzler, S. 219-231.
- Knoflacher, Hermann (1986): Kann man Straßenbauten mit Zeiteinsparungen begründen?, in: Internationales Verkehrswesen 38, S. 454-457.
- Konter, Erich (1997): Leitbilder – wozu? Versuch einer Klarstellung, in: Jahrbuch Stadterneuerung 1997. Berlin: TU Berlin, S. 53-60.
- Krämer, Sybille; Bredekamp, Horst (2003): Kultur, Technik, Kulturtechnik: Wider die Diskursivierung der Kultur, in: Krämer, Sybille; Bredekamp, Horst (Hg.): Bild, Schrift, Zahl. München: Fink, S. 11-22.
- Kuder, Thomas (2008): Leitbildprozesse in der strategischen Planung, in: Hamedinger, Alexander; Frey, Oliver; Dangschat, Jens S.; Breiffuss, Andrea (Hg.): Strategieorientierte Planung im kooperativen Staat. Wiesbaden: VS, S. 178-192.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft [Bd.2]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mahr, Bernd (2003): Modellieren. Beobachtungen und Gedanken zur Geschichte des Modellbegriffs, in: Krämer, Sybille; Bredekamp, Horst (Hg.): Bild, Schrift, Zahl. München: Fink, S. 59-86.
- Martin, Dirk; Wissel, Jens (2015): Fragmentierte Hegemonie, in: Martin, Dirk; Martin, Susanne; Wissel, Jens (Hg.): Perspektiven und Konstellationen kritischer Theorie. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 220-238.
- Maye, Harun (2010): Was ist eine Kulturtechnik, in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 1, S. 121-135.

- Meder, Norbert (1998): Neue Technologien und Bildung/Erziehung, in: Borelli, Michele; Ruhloff, Jörg (Hg.): Deutsche Gegenwartspädagogik [Bd.3]. Hohengehren: Schneider, S. 26-40.
- Mees, Ulrich (2006): Zum Forschungsstand der Emotionspsychologie – eine Skizze, in: Schützeichel, Rainer (Hg.): Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze. Frankfurt a. M. und New York: Campus, S 104-123.
- Nanz, Tobias; Siegert, Bernhard (2006): Vorwort, in: Nanz, Tobias; Siegert, Bernhard (Hg.): *ex machina*, Beiträge zur Geschichte der Kulturtechniken. Weimar: VDG, S. 7-10.
- Neupert-Doppler, Alexander (2015): *Utopie. Vom Roman zur Denkfigur*. Stuttgart: Schmetterling.
- Nullmeier, Frank (2006): Politik und Emotion, in: Schützeichel, Rainer (Hg.): *Emotionen und Sozialtheorie*. Frankfurt a. M und New York: Campus, S 84-103.
- Opratto, Benjamin (2012): *Hegemonie*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Ott, Konrad; Döring, Ralf (2011): *Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit*. Marburg: Metropolis.
- Pfleiderer, Rudolf; Braun, Lothar (1995): Kritik an der Bundesverkehrswegeplanung, in: *Internationales Verkehrswesen* 47, 10, S. 609-614.
- Pinder, David (2010): Necessary Dreaming: Uses of Utopia in Urban Planning, in: Hillier, Jean; Healey, Patsy (Hg.): *The Ashgate research companion to planning theory*. Farnham and Burlington: Ashgate Publishing, pp. 343-364.
- Radkau, Joachim (2011): *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*. München: Beck.
- Rittel, Horst W.J. (1972): Zur Planungskrise: Systemanalyse der „ersten und zweiten Generation“, in: ders. (1992): *Planen, Entwerfen, Design: ausgewählte Schriften zu Theorie und Methodik*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 37-58.
- Roth, Gerhard (2009): *Aus Sicht des Gehirns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rothermund, Klaus; Eder, Andreas (2011): *Motivation und Emotion*. Wiesbaden: VS.
- Schmid, Michael (2006): Individuelles Handeln und gesellschaftliche Veränderung – einige Bemerkungen zur Subjektkonzeption der soziologischen Handlungstheorie, in: Keupp, Heiner; Hohl, Joachim (Hg.): *Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel*. Bielefeld: transcript, S. 29-49.
- Schubert, Axel (2011): Postfossile Mobilität: die Wege sind langsam und steinig, in: *Arch+* 203 44, 2, S. 4-5. [www.archplus.net](http://www.archplus.net): 15.09.2015.
- Schubert, Axel (2014): Emotionale Rationalität und Planung: Planungsansätze einer ‚3. Generation‘. Oder: Zum depolitizierenden Potenzial von Vertrauensbildung und Selbstversicherung, in: *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 2, 1, S.71-94. <http://zeitschrift-suburban.de>: 15.09.2015.
- Schubert, Axel H. (2016): Gängige Planungsleitbilder als ungerechtfertigte Ideologien, in: Lange, Jan; Müller, Jonas (Hg.): *Wie plant die Planung?* Berliner Blätter 72. Berlin: Panama, S. 54-68.
- Schützeichel, Rainer (2012a): Emotionen in Handlungen. Skizzen zu einer soziologischen Integration von Emotions- und Handlungstheorie, in: Schnabel, Annette; Schützeichel, Rainer (Hg.): *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne*. Wiesbaden: VS, S. 227-255.
- Schützeichel, Rainer (2012b): „Structures of Feelings“ und Emotionsmilieus. Eine programmatische Forschungsskizze über den Zusammenhang von Emotionen

## „Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik

- und Sozialstruktur, in: Schnabel, Annette; Schützeichel, Rainer (Hg.): Emotionen, Sozialstruktur und Moderne, Wiesbaden: VS, S. 473-484.
- Siebel, Walter (2006): Wandel, Rationalität und Dilemmata der Planung, in: Selle, Klaus (Hg.): Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorie. Impulse. Dortmund: Rohn, S. 195-209.
- Siegert, Bernhard (2011): Kulturtechnik, in: Maye, Harun; Scholz, Leander (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaft. München: Fink, S. 95-118.
- Spehr, Christoph; Stickler, Armin (1997): Morphing Zone. Nachhaltigkeit und postmodernes Ordnungsdenken, in: Raza, Werner; Novy, Andreas (Hg.): Nachhaltig reich – nachhaltig arm? Frankfurt a.M.: Brandes und Apsel, S. 12-24.
- Straub, Jürgen (2004): Kulturwissenschaftliche Psychologie, in: Jaeger, Friedrich; Straub, Jürgen (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Paradigmen und Disziplinen [Bd.2]. Stuttgart: Metzler, S. 568-591.
- Swyngedouw, Erik (2009): Immer Ärger mit der Natur: „Ökologie als neues Opium für's Volk“, in: Prokla156 39, 3, S. 371-389.
- UBA (Umweltbundesamt) (Hg.) (2011): Leitkonzept – Stadt und Region der kurzen Wege. Texte 48/2011. <http://www.uba.de>: 15.09.2015.